Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung".

Nr. 11. Posen, den 11. März. 1883.

Der Theaterkandidat.

Novelle von T. Tschürnau.

(Fortsetzung.)

Die Glocke am Rathsthurm hatte eben vier Uhr geschlagen, als der Kandidat in das Hotel Royal am Markte trat, in dem Toni wohnte. Der goldbetreßte Portier sah mit mißtrauischer Miene auf den unansehnlichen Mann, der nach der berühmten Schauspielerin fragte. „I. Etage, Zimmer Nr. 3", sagte er dann barsch.

Der Kandidat dankte höflich und stieg mit klopfendem Herzen die teppichbelegte Treppe empor.

Oben stand in einer der tiefen Fensternischen das niedliche Kammermädchen, das er schon auf dem Bahnhofe gesehen hatte, und plauderte mit einem Kellner, der aussah, als sei er eben aus einem Modejournale geschnitten.

Die Beiden traten näher zu dem Ankommenden heran und über das kecke Gesicht der dunkeläugigen Zofe glitt ein schnelles, kaum verhehltes Lächeln. Der Kandidat brachte schüchtern sein Anliegen vor.

Die Zofe musterte den Besucher von oben bis unten.

„Zu meinem Fräulein also", sagte sie, „bedaure, die ist nicht zu sprechen".

„Sie erwartet mich um diese Zeit", stammelte der Kandidat, dessen Verlegenheit mit jeder Sekunde wuchs.

„Erwartet Sie? — So, so". — Und wieder ging jenes beleidigende Lächeln über das hübsche Gesicht, „dann seien Sie so gütig, hier ein wenig zu verziehen, das Fräulein hat noch Besuch".

Sie öffnete die Thür eines großen, reichmöblirten Gemaches und ließ ihn eintreten.

„Gewiß wieder eine Bettelei", sagte sie draußen achselzuckend zu dem Kellner, „mein Fräulein wird überlaufen von solchen Leuten".

„Das muß man sagen, freigebig ist sie, aber auch eigensinnig und rücksichtslos über die Maßen. Ich wäre ihr längst davongelaufen, wenn die Stellung nicht gar so einträglich wäre. Aber haben Sie je einen solchen Ausbund von Häßlichkeit gesehen, wie den da —" sie wies nach der Thür — „eine lebendige Vogelscheuche".

Und Beide lachten über den schlechten Witz.

Der Kandidat hatte sich drinnen auf einen Stuhl dicht neben die Thür gesetzt, er preßte den Hut krampfhaft an die Knie und auf seinen Wangen brannten wieder jene zwei scharfbegrenzten rothen Flecken.

Aus dem Nebenzimmer scholl der Ton mehrerer Stimmen, er unterschied deutlich jene volle, klangreiche, die ihm die liebste auf der Welt war. Seine Aufregung stieg, das Peinliche seiner Lage kam ihm mehr und mehr zum Bewußtsein.

Er zog die Uhr, es war fast halb fünf.

Warum hatte dieses impertinente Kammermädchen ihn nicht gemeldet, wie sich's gebührte? Wahrscheinlich wartete Toni auf diese Meldung, um ihre Gäste zu entlassen.

Es blieb ihm nichts Anderes übrig, er mußte ohne Weiteres eintreten.

Er erhob sich, er ging einige Schritte, dann stand er still und kehrte nach einer Weile wieder um.

Er konnte es nicht, seine Verzagtheit war stärker als sein Wille.

Wieder setzte er sich, fünf -- zehn Minuten vergingen und immer elender fühlte er sich, je länger dieses Harren dauerte.

Da ging die Thür zum Korridor auf. Von der Zofe gefolgt, die jetzt ganz Demuth und Unterwürfigkeit war, erschien Graf Thun.

Er warf einen hämischen Seitenblick auf die in sich zusammengesunkene Gestalt des Kandidaten, dann trat er mit der Sicherheit eines Berechtigten sofort nach der meldenden Zofe in's Nebenzimmer. Er fand dort Toni im Gespräche mit dem Direktor und einem Banquier, der für den eifrigsten Mäcen der Stadt galt.

„Ich bedaure, meine Herren, daß ich Sie jetzt entlassen muß", sagte Toni mit ihrem gewöhnlichen rücksichtslosen Freimuth, „auch Sie, Herr Graf, kann ich jetzt nicht brauchen. Ich erwarte meinen Onkel um diese Zeit".

Die Herren erhoben sich gehorsam.

„Ihren Onkel, meine Gnädigste?" fragte der Direktor, „Sie haben hier einen so nahen Verwandten? Sollte ich vielleicht die Ehre haben, ihn zu kennen".

„Wohl möglich", scherzte der Graf, „sein Beruf schlägt in Ihr Ressort, er ist Theaterkandidat".

Alle lachten. — Toni auch!

Der Kandidat war nach dem Weggange des Grafen aufgesprungen, Zorn und Aufregung siegten über seine Schüchternheit.

„Haben Sie die Güte, auch mich zu melden", befahl er der zurückkehrenden Zofe.

Das Mädchen zuckte mit einem impertinenten Lächeln die Achseln.

„Bedaure", sagte sie schnippisch, „Sie müssen sich schon gedulden bis mein Fräulein für Sie frei sein wird".

Sie verschwand wieder hinter der Thür zum Korridor.

Das war denn doch zu viel für die Geduld des alten Herrn, das Blut stieg ihm heiß in's Gesicht, er schritt hastig dem Nebenzimmer zu. Da, an der Thüre schon, blieb er stehen wie vom Blitz getroffen.

Drinnen nannte die Stimme des Grafen mit scharfer, offenbar absichtlicher Betonung seinen Spitznamen. Aber das war's nicht, was ihn niederschmetterte wie der Blitzstrahl den arglosen Wanderer, ein Anderes war's, ein helles, wohlklingendes, herzliches Lachen, ein Lachen, dem er so oft im Leben mit Wonne gelauscht hatte. Das riß ihn zurück, das trieb ihn hinaus aus dem Hause, hinaus aus der Stadt in das schneebedeckte Feld, wo nichts war, als die schlummernde, todtenstille Natur, und er selbst mit seinem Jammer.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Winter zeigte sich kurz vor seinem Abzuge noch in seiner schlimmsten Gestalt. Heftig trieb der Sturm den Schnee durch die dunkelnden Straßen, er fuhr mit verdoppelter Macht über den weiten Theaterplatz, der heut nichtsdestoweniger belebt war wie selten.

Man gab „Romeo und Julia", und der glänzende Ruf, welcher der fremden Künstlerin vorausging, hatte ein ausverkauftes Haus erzielt.

Das Stück hatte schon begonnen, da trat noch ein kleiner,

schmächtiger Herr in den Zuschauerraum und wankte nach einem der Eckplätze im Parquet.

Es war der Kandidat. Zum ersten Male seit 40 Jahren war er heut zu spät in's Theater gekommen.

Wie durch einen Nebel sah er, was auf der Bühne vorging, wie aus weiter Entfernung drangen die Stimmen der Sprechenden zu ihm herüber.

Er war dem Wahnsinn nahe, zuweilen hob er die Hände nach dem fiebernden Kopfe, ihm war, als fühle er schon die Krallen des unheimlichen Dämons, die sich schmerzend in sein Hirn schlugen.

Ein Beifallssturm erschütterte das Haus.

Da stand sie auf der Bühne, seines Herzens Kleinod, sein Liebling. Die strahlenden Augen senkten sich vor dem nicht enden wollenden Beifallssturme, die reizende Gestalt neigte sich wieder und wieder, dann hob sie den Blick, und ein siegesgewisses stolzes Lächeln glitt um den kleinen Mund.

Die Vorstellung nahm ihren Fortgang, und die Begeisterung des Publikums steigerte sich von Akt zu Akt.

Der Kandidat saß wie im Fieber, chaotisch stritten die Gefühle in ihm, Zorn, den die allgewaltige Liebe sofort erstickte, Verzweiflung, die in künstlerischem Enthusiasmus unterging.

Nach der Vorstellung hatte sich eine Schaar der eifrigsten Enthusiasten an dem Seitenausgange versammelt, durch den die Schauspieler das Haus verließen.

Sie wollten der gefeierten Künstlerin noch ein „Hoch" zujubeln, ehe sie den Wagen bestieg, der ihrer harrte.

Der Kandidat war mitten unter ihnen.

Er hatte sich rücksichtslos Bahn gebrochen durch die Menge und stand dicht am Wagen, seine Augen hingen starr an der halbdunklen Thüröffnung, durch die sie heraustreten mußte.

Was er eigentlich wollte, er wußte es selbst kaum. Ihre Hand fassen, ein Wort von ihr hören, ein einziges Wort, das den wüsten Traum zerstörte, der ihn seit Stunden umfing.

Die Minuten wurden ihm zu Ewigkeiten, er fuhr sich zuweilen mit der Hand über die Stirn, sie war feucht von eiskaltem Schweiß, wenn er sie sinken ließ.

„Jetzt, jetzt", klang es hinter und neben ihm, und ein Murmeln, das bald zum vielstimmigen „Hoch" anschwoll, grüßte die Künstlerin.

Der Kandidat war von Stärkeren zurückgedrängt worden, aber er sah, wie sie dort drüben auf der Schwelle stand neben dem Grafen; sie schlug den Schleier zurück und dankte lächelnd für die Huldigung, die ihr dargebracht wurde, dann führte der Graf sie zum Wagen, er schloß den Schlag hinter ihr und trat mit einer Verbeugung zurück.

Da hielt sich der Kandidat nicht länger.

Quer durch die Menge brach er sich Bahn zum Wagen. Aller Besinnung bar, griff er den Pferden in die Zügel, man riß ihn zurück, er stürzte und lag im nächsten Augenblicke blutend und regungslos am Boden.

Ein Hufschlag der bäumenden Pferde hatte ihn getroffen.

Das Alles war das Werk einer Sekunde gewesen; man trug den Verunglückten in das Theatergebäude zurück, und die Menge drängte nach.

Die Pferde waren entsetzt eine Strecke vorwärts gestürmt, dann hielt der Wagen.

Der Schlag wurde hastig aufgerissen, Toni sprang heraus und eilte dem Theatergebäude zu.

Nach wenigen Schritten schon trat ihr der Graf entgegen, er war noch athemlos von der Hast, mit der er dem Wagen gefolgt war.

„Was ist geschehen?" fragte Toni, bebend vor Schreck.

Er faßte beruhigend ihre Hand.

„Nichts, Geliebte, was Dich so erschrecken darf. Ein kleiner Unfall. Wahrscheinlich viel Lärm um nichts. Ein Unvorsichtiger ist den Pferden zu nahe gekommen".

Er führte sie nach dem Wagen zurück, um den sich schon wieder eine Schaar Neugieriger versammelt hatte.

„Ich werde mich sofort über das Nähere orientiren, meine Gnädigste", sagte er laut, „und bringe Ihnen, wenn Sie es gestatten, noch heut Nachricht".

Er gab dem Kutscher das Zeichen zur Abfahrt, dann ging er, seinem Versprechen gemäß, nach der Vorhalle des Theaters, in der man den Verwundeten provisorisch untergebracht hatte. Ihm war der Vorfall eine erwünschte Gelegenheit, Toni heut noch sehen und sprechen zu dürfen, für den Verunglückten fühlte er nicht das leiseste Interesse.

Warum war der Mensch so tölpelhaft gewesen. Die Vorhalle des Theaters war von Neugierigen und Mitleidigen überfüllt, aber die Leute machten dem stattlichen, vornehm blickenden Herrn willig Platz.

Dicht neben dem Lager des Verwundeten, das man aus einigen schnell herbeigeschafften Decken improvisirt hatte, standen zwei Herren, von denen der eine — ein kleiner korpulenter Mann, der sich vergebens bemühte, seinem gemüthlichen Gesichte einen tiefernsten Ausdruck zu geben — eifrig auf den andern einsprach.

Der Graf kannte den kleineren der Herren von seinem früheren Aufenthalte in H. her.

Es war der Geheimrath Walter, einer der renommirtesten Aerzte der Stadt.

Der Graf berührte leicht seinen Hut.

„Wie steht's mit dem Verwundeten?" fragte er leise.

Der Geheimrath zuckte die Achseln.

„Schlecht, sehr schlecht", flüsterte er, „der Mann ist verloren. Meiner Meinung nach hat er nur noch wenige Stunden zu leben".

„Ah, das ist sehr bedauerlich", sagte der Graf im nämlichen Tone.

Er warf einen flüchtigen Blick auf den Regungslosen.

„Der Mann sieht ärmlich aus", fügte er hinzu, „wenn Sie gestatten, lasse ich eine Kleinigkeit für ihn zurück".

Der Graf zeigte sich gern wohlthätig, wenn er erwarten durfte, daß die Welt davon erfuhr.

Er legte eine wohlgefüllte Börse in die Hände des Arztes.

Der kleine Herr nahm sie mit devoter Miene in Empfang, reichte sie aber sofort dem jungen Manne, mit dem er vorhin gesprochen hatte.

„Mein Herr Kollege hier wird das übernehmen", sagte er, „er will sich freundlichst mit der traurigen Angelegenheit befassen".

Der junge Mann nahm mit leichter Verbeugung gegen den Grafen die Börse und steckte sie zu sich.

„Wer ist der Verwundete eigentlich?" wandte der Graf sich an ihn.

„Der sogenannte Theaterkandidat".

Der Graf erschrak sichtlich, aber seine Fassungslosigkeit währte nur einen Augenblick, im nächsten schon hatte er seine vornehme Ruhe wiedergewonnen.

„Ah, ganz recht, ganz recht", sagte er, „ich entsinne mich auf dieses Original. Bedauere aufrichtig".

Er griff nochmals grüßend an den Hut und ging.

Ein kurzes höhnisches Lachen klang hinter ihm her.

Bestürzt über diese Roheit sahen alle Anwesenden sich nach dem Missethäter um.

Es war ein langer, hagerer Mann in Arbeitertracht.

„Das Beste fehlt noch an der Geschichte", sagte er mit verbissenem Zorn, „auch die Schauspierin hätte ihr Scherflein beilegen müssen zu dem Almosen, dann wäre die Gutthat vollständig gewesen. Sie brauchen mich nicht so entsetzt anzusehen, meine Herrschaften, ich bin nicht von Sinnen, ob's gleich kein Wunder wäre, wenn man sein Bischen Verstand verlöre in dieser niederträchtigen Welt. Der Herr Graf da treibt den armen Kandidaten erst in den Tod und dann schenkt er ihm das Geld zum Sarge, das ist denn doch zum Lachen. Nicht?"

„Sie kennen den Kandidaten?"

„Ob ich ihn kenne. Jahrelang hat er in meinem Hause auf der Heinrichstraße gewohnt, und ich weiß, welch' ein herzensguter, grundgescheuter Mann er ist. Er hätte ein besseres Schicksal verdient".

Der ernste, junge Mann, der neben dem Verwundeten stand, mischte sich hier in's Gespräch.

„Was sollen diese Andeutungen?" fragte er barsch. „Sprechen Sie deutlich".

„Sehr gern. Der Kandidat hat das einzige Kind des Grafen unterrichtet, er hat das Mädchen gepflegt und ist kaum von ihr gewichen, als sie hinsiechte und starb, während der

eigene Vater bei seinen Vergnügungen nicht Zeit fand, an das Sterbebett seines Kindes zu eilen. Jetzt stattet der Graf ihm den Dank dafür in klingender Münze ab".

„Und die Schauspielerin?" fragte man von allen Seiten.

„Ja, das ist die Hauptsache. Die Schauspielerin ist die Pflegetochter des Kandidaten, er hat sie gehalten wie seinen Augapfel und hat sie ausbilden lassen, jetzt lohnt sie's ihm mit schnödem Undank. So lege ich mir wenigstens die Sache zurecht. Von dem vornehmen Herrn läßt sie sich zum Wagen geleiten, und der alte Pflegevater steht abseits in Sturm und Schneegestöber. Sagt das nicht genug? Braucht's da viel Scharfsinn, um zu errathen, warum der sanfte, stille, alte Mann sich wie ein Rasender geberdete? Ich errathe die Gründe und ich sage: Schande über die Beiden, die ihn in den Tod getrieben haben".

„Entsetzlich — empörend!" — So klang es von allen Seiten, und dieselben Menschen, die noch vor einer Viertelstunde der Künstlerin zugejauchzt hatten, nannten jetzt ihren Namen mit Zorn und Verachtung.

„Platz für die Krankenträger!"

Auf den Ruf hin theilte sich die Menge, man bettete den Verwundeten in die Tragbahre und während der traurige Zug sich nach der Bellevuestraße bewegte, durcheilte das Gerücht von dem Geschehenen auf hundert Füßen die Stadt.

Es wuchs in's Ungeheuerliche.

Der Unglücksfall wurde zur blutigen Tragödie, der arme Kandidat zum tiefbetrauerten Märtyrer, und die gefeierte Künstlerin zur Verurtheilten.

— — — — — — — — — — — — —

Das Wohnzimmer der jungen Schauspielerin im Hotel Royal war glänzend erleuchtet.

Die Zofe, die ab und zu ging, um einzelne Toilettengegenstände bei Seite zu räumen, warf zuweilen einen neugierig forschenden Blick auf ihre Gebieterin.

Toni saß an dem reichbesetzten Theetische, aber sie hatte sich in ihrem Sessel zurückgelehnt, ihre Tasse stand noch gefüllt vor ihr, die Speisen unberührt.

„Rosa!"

Die Zofe, die eben in's Nebenzimmer getreten war, eilte dienstbeflissen herbei.

Toni hatte sich in ihrem Sessel aufgerichtet, wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt.

„Sie haben mir doch heut Nachmittag Alle pünktlich gemeldet, die mich zu sprechen wünschten?" fragte sie rasch.

„Alle, Fräulein" — hier stockte das Mädchen und erröthete heftig — „da fällt mir ein", fuhr sie verschüchtert fort, „es war noch ein alter Mann da".

Toni sprang auf.

„Ein alter Mann? klein, ein wenig verwachsen".

„So sah er aus".

„Und den haben Sie abgewiesen?"

„Das habe ich mir nicht erlaubt", vertheidigte sich die Zofe ängstlich, „ich hieß ihn nur im Vorzimmer warten, bis die Herren sich entfernt haben würden".

„Der Banquier Münzen und der Direktor?"

„Ja, dann später kam auch der Herr Graf".

Toni athmete tief; es wurde ihr plötzlich Alles klar.

„Also auch während der Graf bei mir war, hat der alte Herr im Vorzimmer gewartet?"

„Nur wenige Minuten. Ich hatte eben den Herrn Grafen gemeldet und war auf den Korridor zurückgetreten, als der alte Herr an mir vorüber und die Treppe hinabeilte. Ich versuchte vergebens, ihn zurückzuhalten".

In Toni's eben noch so bleiches Gesicht stieg hohe Gluth.

„Entfernen Sie sich", herrschte sie das Mädchen an, „und merken Sie sich, daß Sie entlassen sind, wenn Sie sich noch ein einziges Mal eine derartige Eigenmächtigkeit erlauben".

Das Mädchen ging erschrocken, und Toni schritt aufgeregt im Zimmer auf und nieder.

Vergebens suchte sie sich vor sich selbst zu rechtfertigen, vergebens die Schuld auf den Hochmuth des Grafen, auf die Impertinenz des Kammermädchens zu schieben, eine untrügliche Stimme in ihrem Innern sagte ihr: „Du bist die Hauptschuldige. Du hattest die Verpflichtung, ihn zu lieben und zu ehren, und Du hast's nicht gethan. Je mehr sie darüber nachdachte, je klarer wurde ihr die Lieblosigkeit ihrer Handlungsweise, je tiefer die Scham, die sie empfand. Nicht aus Herzlosigkeit hatte sie an ihm gesündigt, sondern aus Leichtsinn und einem gewissen naiven Egoismus, der ihrer Natur charakteristisch war. Ihr eigenes reizendes Selbst war ihr von jeher der archimedische Punkt gewesen, von dem aus die Welt in Bewegung zu setzen ist, und diese stark entwickelte Eigenliebe war unter der allgemeinen Vergötterung, die man jetzt der jungen Künstlerin von allen Seiten entgegenbrachte, noch üppiger emporgewuchert. Sie war ein verwöhntes Kind des Glückes, das Alles seiner eigenen Bequemlichkeit unterordnete und auf Niemanden besondere Rücksichten nahm, selbst nicht auf den, der solche Rücksichten für seine treue Liebe und Aufopferung so sehr verdiente.

Jetzt brach ihre ursprünglich so edle Natur sich unwiderstehlich Bahn durch diesen Wust von Leichtsinn und Egoismus. Mit der Erkenntniß, daß sie ihren alten Pflegevater schwer beleidigt habe, kam ihr auch zugleich das volle Bewußtsein ihrer Liebe zu ihm und die Sehnsucht nach seiner Verzeihung.

Morgen früh wollte sie sofort zu ihm eilen.

Es wurde ihr leichter um's Herz nach dem Gedanken; sie wußte ja, daß er, der beste, edelste der Menschen, nicht im Stande sei, ihrer Bitte um Verzeihung auch nur einen Augenblick zu widerstehen.

Es klopfte, und Rosa kam kleinlaut mit verweintem Gesicht in's Zimmer.

„Der Herr Graf läßt anfragen, ob das Fräulein ihn empfangen will?"

„Er ist mir willkommen".

Sie ging nach ihrem Sessel zurück und erwiderte die Verbeugung des Grafen mit einem kaum merklichen Kopfnicken.

Er warf einen schnellen Blick hinter sich, das Mädchen hatte die Thür schon geschlossen.

Rasch trat er zu Toni heran und zog, ehe sie es hindern konnte, ihre Hand mit stürmischer Bewegung an seine Lippen.

Sie warf ihm einen ungnädigen Blick zu.

„Ich bitte um die Nachricht", sagte sie ungeduldig.

Der Graf verrieth durch keine Miene, ob er sich durch die Zurückweisung beleidigt fühle.

Ruhig ließ er sich auf einem Sessel ihr gegenüber nieder.

„Ich kann Dir leider nichts Bestimmtes sagen", antwortete er auf ihre Frage. „Alles, was ich erfahren konnte, ist, daß die Verwundung nicht unerheblich sein soll".

„Wie heißt der Verunglückte?"

„Ich weiß es nicht".

Er sprach die Lüge aus, ohne zu erröthen, oder den Blick vor dem ihren zu senken.

Gewissensskrupel kannte er nicht und über den Plan, den er verfolgte, war er sich völlig klar.

In wenigen Stunden war der Kandidat ein stummer Mann, bis dahin mußte Toni von ihm ferngehalten werden um jeden Preis. Nicht, als ob er gefürchtet hätte, daß sie sich von ihm abwenden werde um alter, längstverschollener Geschichten Willen, für so „sentimental" hielt er sie nicht, aber sie war so „exzentrisch und eigensinnig", sie hätte ihm nach einem Wiedersehen am Sterbebette und nach etwaigen Eröffnungen des Alten vielleicht heftige Szenen gemacht, warum sollte er die nicht vermeiden, da ihm der Zufall eine so bequeme Handhabe dazu bot?

Toni saß ihm stumm und regungslos gegenüber; er schob seinen Sessel näher zu ihr heran.

„Toni", flehte er, „laß jetzt die unerquickliche Geschichte. Sage mir, daß Du mich liebst. Du bist heute so seltsam, so verändert".

„Und nicht ohne Grund".

Sie richtete sich auf im Sessel und zog ihre Hand, die er wieder ergriffen hatte, hastig aus der seinen.

„Erlaube mir eine Frage", fuhr sie fort, „Du hast heute Nachmittag meinen Oheim im Vorzimmer gesehen, ehe Du hier bei mir eintratest".

Eine leichte Röthe stieg in sein Gesicht, er zögerte einen

Augenblick, dann sagte er hochmüthig: „Ja, ich habe ihn gesehen“.

„Ich dachte es. Und die Betonung, mit der Du seinen Spitznamen aussprachest, war absichtlich?“

„Ja“.

Sie sprang auf und stand vor ihm, stolz und zürnend wie eine Rachegöttin.

„Du bist sehr kühn“, sagte sie mit einer Stimme, der man den mühsam gebändigten Zorn anhörte.

Auch der Graf war aufgesprungen.

In seinem Blicke lag heiße Leidenschaft. Sie war ihm nie schöner erschienen als eben jetzt. Ein schillernder Schlafrock von persischer Seide umhüllte die herrliche Gestalt, das Haar floß ihr noch, wie sie's in der Gruftszene getragen hatte, in schweren Wogen bis weit über die Taille herab, ein tiefrothes Band hielt es von der Stirn zurück.

Ihr Gesicht war heute ohne alles Inkarnat, nur belebt durch die großen flammenden Augen, in denen ein ganzes Arsenal weiblicher Zauberkraft lag.

„Du erlaubst Dir seltsame Dinge“, fuhr sie fort. „Du folgst mir nach H. gegen meinen Willen, Du beleidigst meinen besten Freund in meinen eigenen Räumen, was berechtigt Dich zu solchen Freiheiten?“

Der Graf lächelte.

„Wunderliche Frage“, sagte er, „ich bin Dein Bräutigam, Dein zukünftiger Gatte. Willst Du mir's verdenken, daß meine Sehnsucht nach Dir stärker war als mein Gehorsam. Wenn Du einwilligtest, diese flitterhafte Theaterherrlichkeit aufzugeben, wärest Du längst meine Braut vor der Welt, und ich hätte nicht nöthig, solche Schleichwege einzuschlagen, um Deine holde Gegenwart zu genießen. Und was nun den Scherz von heut Nachmittag betrifft, — er war so ernst nicht gemeint — aber wenn er gewirkt hat, mir ist's recht. Du weißt, wie ich über Dein Verhältniß zu dem Kandidaten denke. Es ist unmöglich, daß die Gräfin Thun — —“

„Schweig“, unterbrach sie ihn gebieterisch, „kein Wort mehr davon. Wie oft soll ich Dir dasselbe wiederholen. Ich werde meinen alten Wohlthäter niemals verleugnen“.

Beide hatten ein leises Klopfen an der Thür überhört, sie sahen sich erst um, als jetzt die Zofe hereinschlüpfte.

„Ein Dienstmädchen wünscht das Fräulein zu sprechen, sie sieht ganz verstört aus“.

Toni fühlte ihr Herz stillstehen vor ahnungsvoller Angst. Was war hier geschehen?

„Sie mag eintreten“. Sie brachte die Worte kaum über die bebenden Lippen.

Das Mädchen erschien in der Thür.

Sie sah wirklich verstört aus, ihre Augen waren roth und verschwollen vom Weinen.

Toni kannte die Dienerin wohl, sie war schon im Hause ihres Oheims gewesen, als sie selbst noch in der Heimath weilte.

Sie eilte ihr entgegen.

„Was ist? Reden Sie! Mein Gott, so sprechen Sie doch“, fuhr sie fort, als das Mädchen, verwirrt durch die glänzende, fremdartige Erscheinung, sie sprachlos ansah.

Die ungeduldigen Worte wirkten; das Mädchen brach in Thränen aus.

„Der Herr Kandidat liegt auf dem Tode“, schluchzte sie, „er ruft fortwährend nach dem Fräulein, deshalb hat Frau Winter mich endlich hergesandt. Aber Sie müssen eilen, sonst kommen Sie zu spät“.

Toni hatte schon bei den ersten Worten hastig nach der Lehne des Stuhles gegriffen, neben dem sie stand, ihr schwindelte, aber sie raffte sich gewaltsam auf.

(Fortsetzung folgt.)

Muttersprache, Mutterlaut! wie so wonnesam, so traut klingst du selbst in der Fremde, fern in Houston in Texas! — Nr. 38 der Zeitung „Houston Deutsche Post“ vom 14. Dezember vorigen Jahres — die Leute in Houston sagen, das Blatt erscheint in deutscher Sprache — erzählt seinen Lesern folgende betrübsamen Vorgänge. (N. B. Wir geben das Original, nicht Uebersetzung!):

„Besucht Herrn N. T. Ayres in dem Masonik-Tempel, bevor ihr anderwärts geht für Stiefeln und Schuhen, da er die feinste und beste Custom-Arbeit liefert, die noch je gesehen und gemacht worden, hält die besten und ersten Arbeiter und ist stets im Geschäft ein großer Vorrath, und wir möchten hier noch beifügen, daß er seine Werkstätte in dem hintern Theile seines Geschäfts hat; überhaupt ist die zu Hause gemachte Arbeit sehr schnell befördert, und sein Geschäft ist jetzt drei Mal so groß als früher, deshalb kann man auch alle verschiedene Stiefel und Schuhe bekommen, wie man sie nur wünscht, und darum möchten wir sein Special darauf aufmerksam machen, und so geht und besucht obige Firma. Siehe Anzeige!

Das Niederschlagen scheint zunehmen zu wollen, gestern wurde ein weißer Mann gefunden, mit dem Schädel eingeschlagen und beraubt. In der 5. Ward wurde ein Mann früh am Tage von mehreren Neggern mit Pistolen aufgehalten, daß er seine Hände aufhalten solle, indem er aber schrie, eine Person es in der Nähe hörte, und man die Thüre eröffnete, als die Negger die Pistolen auf den Mann hielten, aber durch Eröffnung der Thüre eiligst fortliefen. Wäre es nicht rathsam für die Polizei, in der Gegend nachzusehen und aufzupassen.

Licht. Nächste Woche werden wir hier in Houston das Elektrische Licht haben, und ist soweit von 60 Geschäftsleuten angenommen und werden in der nächsten Woche Houston in ihrer Brillance von 60 elektrischen Lichtern erscheinen. Hurrah!

An die Episcopal-Kirche ist jetzt am Platze des Ofen-Rohrs ein Schorn-Stein von Backsteinen gemacht worden, um in der Zukunft das Dach von Fener zu fangen, vermeiden zu können. Sehr gute Idee!

Niethlich. Wenn ihr etwas wunderschönes sehen wollet, so gehet zum Herrn Schott und Colby, 86 Mainstraße, dort könnt ihr ein prachtvolles, ausstaphirtes und niethliches Aussehen von einem eingerichteten Geschäft zu Augen bekommen. Siehe Anzeige!

Schrecklich! Gestern Abend ungefähr um 9 Uhr wurde ein Herr J. M. Clett, von 8 Männern aufgehalten und als 2 von diesen seine Hände festhielten, ist der andere durch seine Taschen gegangen und beraubte ihn um die Summe zwischen 80 und 90 Dollar in baarem Gelde. Als diese Lumpen den Herrn losgelassen haben, ist ein Herr im Vorbeigehen dazu gekommen, und die Hunde wurden ängstlich und liefen davon.

Der Wolf. Es stellte sich jetzt heraus, daß es ein zahmer gewesen sei, des Herrn J. D. Usner's gehörig, das gestern erwähnt wurde, in der zweiten Ward geschossen unterm Haus von Frau Shain, welches als ein wildes Thier angenommen wurde.

Brauchen. Gestern Abends wurde ein Vierspänniges Baumwollen Wagen beladen beinahe umgefallen an die Ecke Travis und Franklin-Straßen. Durch den belegte zuschärren der Travis-Straße und ohne eine Beleuchtung an dieser Ecke zu haben. Der Treiber war natürlich unbekannt das an diese Straße gearbeitet wird und es auch schwarz und Dunkel war, hat diese zuschärren nicht sehen können, und deshalb wäre es sehr brauchbar wenn die Stadt an diese Ecke sein Gas-Lampe brennen lassen würden, solange Abends bis die Straßen in Ordnung sind und gangbar, vor damit die unbekannter mit seinem ganzen Fuhrwerk nicht hineinstürzt, und alles verbrechen, was die Stadt mehr wirklich kosten würde als eine Gas-Licht dieser Zeit zu halten“.

Diese Blumenlese aus einer einzigen Nummer möge genügen. Uebrigens scheinen, wie die Sprache, so auch die Zustände in Houston recht „niethlich“ zu sein.

Damen-Toilette bei Hofe. Die Königin von England wird an den nächsten Dienstagen im Buckingham-Palast großen Damen-Empfang abhalten. Im Punkte der Toilette herrscht bei diesen Empfängen eine so strenge Etiquette, daß das Hofjournal sich bemüßigt findet, im Interesse der Damenwelt, welche sich an „Her Majestys Drawing-Rooms“ zu betheiligen pflegt, die von der Königin approbirten offiziellen Erfordernisse in's Gedächtniß zu rufen. Dieselben lauten: „Damen, welche Ihrer Majestät Drawing-Rooms besuchen, müssen in vollständiger Hofrobe mit Schleppe und Federn nach Vorschrift erscheinen. Federn müssen so getragen werden, daß sie deutlich gesehen werden können, wenn man sich Ihrer Majestät nähert, und zwar mit weißen Schleiern. Farbige Federn sind unzulässig, allein in tiefer Trauer dürfen schwarze Federn getragen werden. Nur weiße Handschuhe dürfen getragen werden, ausgenommen in Trauerfällen, wo schwarze oder graue zulässig sind. Hochgeschlossene Roben können nicht als „full dress“ erachtet werden und sind nicht zulässig bei Hofe. In Fällen delikater Gesundheit geruht Ihre Majestät, die obige Bedingung zu erlassen. Damen, welche in hochgeschlossenem Kleide zu erscheinen wünschen, müssen die Erlaubniß durch den Lord-Kammerherrn nachsuchen. Dieses Gesuch muß stets von einem ärztlichen Atteste begleitet sein“.

Verantwortlicher Redakteur: C. Fontane in Posen. **Druck und Verlag von W. Decker & Co. (Emil Röstel) in Posen.**